



Bericht zum 14. Basler Renaissancekolloquium

am 13. November 2009

von Alexander Dotter, Dorothee Schmidt, Christiane Sibille

«Räume der Renaissance»

Yigit Topkaya (Basel)

Der spatial turn und die Renaissance

Im seinem einleitenden Referat sprach Yigit Topkaya über das Verhältnis von Renaissance und spatial turn. Dafür kam er zunächst auf die bereits mehrfach im Kolloquium festgestellte Polysemie des Renaissancebegriffs zu sprechen, in der ein Spannungsverhältnis zwischen Epochenbezeichnung und Zeitraum einerseits, Narrativ und Imaginationsraum andererseits, auszumachen ist. In dieser Zweideutigkeit drückt sich auch eine Konkurrenz zweier historiographischer Konzepte aus, die man auf einen Gegensatz von Zeit und Raum zurückführen kann. Die Divergenz zwischen diesen beiden Alternativen im Umgang mit „Renaissance“ als relationalem Konzept nutzte Topkaya als Ausgangspunkt für eine kritische Hinwendung zum spatial turn und wies zunächst auf die Schwierigkeit eindeutiger Begriffsklärungen hin, die eher auf multiple spatial turns verweist. Das Gemeinsame ist aber die Hinwendung zum Raum als Reaktion auf die These vom Verschwinden desselben. So soll die Wende – nach Doris Bachmann-Medick – nicht als Paradigmenwechsel verstanden werden, sondern als Antwort auf die Herausforderung des Spannungsverhältnisses zwischen Auflösung und Wiederkehr des Raums. Eine disziplinübergreifende Raumperspektive nimmt dabei auch das Wechselverhältnis von Macht, Wissen und Raum in den Blick. Die Raumperspektive wird damit politisiert, der Raum wird zu einer Analysekatgorie von Macht. Im Folgenden fasste Yigit Topkaya die Raumkonzepte Simmels, Foucaults, Lefebvres und Sojas zusammen. Eine Gemeinsamkeit dieser vier Konzepte besteht in der Bestimmung der Relationen von physischem Raum und sozialer Praxis. Georg Simmel hat dabei darauf hingewiesen, dass die soziale Konstruktion des Raumes zur Bedingung der Raumwahrnehmung wird. Von der sozialen Praxis hingegen unberührt bleibt der Zwischenraum, der leere Raum, der zwischen sozialen Räumen steht. Das Dazwischen meint nach Simmel eine funktionale Beziehung sozialer Räume, eine Leerstelle, die - als ein „mediales Dazwischen“ gedacht - als Bedingung und Vermittlungsinstanz sozialer Räume fungiert. Auch Michel Foucault unterscheidet zwischen Räumen und Nicht-Räumen, doch wendet er sich vor allem den von diskursiven Ordnungen ausgeschlossenen, äußeren Räumen zu. Dabei unterscheidet er zwischen Utopien (Orte ohne realen Ort) und Heterotopien (reale Orte, die außerhalb der eigenen Ordnung stehen). Den Heterotopien wird dabei eine ähnliche Funktion als Grenzräume beigemessen wie den Zwischenräumen bei Simmel. Henri Lefebvre wiederum entwickelte ein

Dreitypenmodell des Raums, bei dem er zwischen der Produktion sozialer Räume und ihrer symbolischen Repräsentation unterscheidet. In dieser Differenzierung äußert sich ein mediales Verhältnis, das zur Grundlage der Lefebvreschen „Trialektik“ wird. Dabei stellt die räumliche Praxis den Erstraum dar, die Raumrepräsentationen fungieren als symbolische Ordnungen herrschender Räume (Zweiträume), in denen sich Machtverhältnisse spiegeln, von denen wiederum die Repräsentationsräume als gelebte Dritträume unterschieden werden. Das Konzept der Trialektik zielt nach Edward Soja auf eine Dekonstruktion binärer Oppositionsschemata und auf eine Differenzierung des Verhältnisses von Raum und sozialer Praxis. Soja rückt die beherrschten Räume, die Räume der Peripherie und der Marginalisierten in den Mittelpunkt des Interesses. Wie nun – fragte Topkaya abschließend und zum Ausgangspunkt zurückkommend – lässt sich das Konzept des Drittraums für eine historische Perspektive nutzen? Es kann einerseits als Plädoyer für eine differenziertere Betrachtung soziokultureller Zwischenräume betrachtet und damit als Grundlage für eine multiple und dezentrale Re-Perspektivierung des Blicks auf die Renaissance verstanden werden. Unter Berücksichtigung der politischen Implikationen kann man es aber auch als Hinweis verstehen, dass die Rede von der Renaissance als Imaginationsraum selbst das Produkt einer kulturtopographischen Konstruktion darstellt und damit die raumkritische Dekonstruktion einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive.

Prof. Iain Fenlon (Cambridge)
Soundscapes, Ritual Spaces in Renaissance Venice

Die Piazza San Marco in Venedig als „Geräuschlandschaft“ stand im Mittelpunkt des Vortrags von Iain Fenlon. Er plädierte dafür, „soundscapes“ in Venedig im Allgemeinen und auf der Piazza San Marco im Besonderen als ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Einflussfaktoren zu verstehen, zu denen er neben der Architektur des Platzes auch dessen Gebrauchskontext, beispielsweise für Prozessionen, Märkte, Turniere oder politische Rituale zählte. Dabei unterscheidet sich Venedig in vier Punkten von anderen italienischen Städten der gleichen Zeit. Erstens musste die Architektur sich den baulich beschränkten Möglichkeiten der Lagunenstadt anpassen, zweitens war die Piazza San Marco zwar der größte gestaltete Platz dieser Zeit in Italien, gleichzeitig aber nur einer von vielen Plätzen mit einer Rolle im öffentlichen Leben Venedigs, drittens ermöglichte die Verbindung Venedigs zum Meer es, dass die Stadt sowohl auf dem See-, als auch auf dem Landweg betreten werden konnte. Eine Situation, die die Möglichkeit zu sozialer und politischer Distinktion bot. Viertens schließlich sei Venedig eine öffentliche Stadt gewesen, in der das beständige Wechseln zwischen Strassen und Kanälen dazuführte, dass kaum ein Raum vor Einblicken geschützt war. Am Beispiel der Umgestaltung der Piazza San Marco im 16. Jahrhundert durch Jacopo Sansovino zeigte Fenlon die Auswirkungen auf die „sounds“ dieses Raums. Zu den wichtigsten Neuerungen zählte er die Einbeziehung der angrenzenden Piazzetta und dem östlichen Ende der molo, sowie verschiedene Neubauten, wie die Loggetta, als Treffpunkt für das Patriziat und die Procuratie Nuove. Die Umgestaltung führte dazu, dass die Piazzetta eine Art Brückenfunktion für den Zugang zur eigentlichen Piazza bekam, der zudem den „Mythos Venedig“ durch Anspielung an byzantinische und römische Traditionen untermauern sollte. Diese räumliche Umgestaltung des Platzes veränderte – so Fenlon – auch die „soundscapes“. Deutlich machte er dies am Beispiel der zahlreichen weltlichen und kirchlichen Prozessionen, insbesondere der andata des Dogen. Anlässlich dieser Prozessionen verließ die Musik den geschlossenen, meist kirchlichen Raum und wurde Teil des öffentlichen Lebens: Musiker und Sänger gehörten zu den festen Bestandteilen der Prozessionen und alle Teilnehmer sangen auf dem Weg durch die Stadt Litaneien und Lauden: die Liturgie wurde Teil der Stadt. Gleichzeitig verbanden diese Prozessionen unterschiedliche städtische und kirchliche Einheiten, beispielsweise sestieri, Pfarren, die Einflussbereiche unterschiedlicher Sculoe und Gilden. Die Prozessionen bildeten somit ein bewegliches Gegenstück zur fixierten Architektur der Stadt und dehnten jeweils das „Zentrum“ in die anderen Stadtteile aus. Die Rolle Venedig als kosmopolitische Stadt mit heterogener Bevölkerung machte Fenlon am Beispiel der Corpus Christi Feiern deutlich. An dieser Prozession nahmen auch ausländische Pilger teil, die meist auf dem Weg nach Jerusalem waren, jeder Pilger wurde von einem Venezianer begleitet und erhielt ein Licht, das zum Grab Jesu und somit von Venedig aus in die Welt getragen werden sollte. Auf diese Weise wurde eine symbolische Verbindung zum sakralen Raum Jerusalems konstruiert und der liturgische Raum von San Marco bis dorthin verlängert.

Abschließend fokussierte Fenlon auf die alltägliche Rolle der Piazza San Marco und des sie umgebenden Ensembles. Am Beispiel der auf einen Fluchtpunkt im Meer hin gestalteten Piazzetta verwies er auf die Dreidimensionalität des öffentlichen Raums, dem neben einer repräsentativen auch eine ordnende Funktion zukam. Umgesetzt wurde diese ordnende Funktion beispielsweise durch die Überwachung der zahlreichen Marktstände und öffentliche Exekutionen zwischen den beiden Säulen der Piazzetta. Innerhalb dieser alltäglichen Funktion der Piazza San Marco bildeten insbesondere die zahlreich anwesenden Händler, Quacksalver in Begleitung von Musikern, traditionelle cantastorie und populäre Theateraufführungen den Kern des venezianischen „soundscapes“.

Dr. Brigitte Sölch (Florenz)

Zentrum oder Zentralisierung? Mailand und das „Forum“ als Exemplum

„Das Forum ist für alle sichtbar.“ Dieses Postulat stellte Brigitte Sölch an den Beginn ihrer Überlegungen und setzte einen Forumsbegriff, der das Forum als Herz der Stadt imaginiert, unter anderem vom geplanten Bürgerforum vor dem Kanzleramt in Berlin ab, welches die Idee der Agora als Interaktionsraum der Bürgerschaft nicht hinreichend berücksichtigte. Von dieser Idee war schon die wissenschaftliche Analyse der Stadtplätze am Ende des 19. Jahrhunderts ausgegangen, so verstand beispielsweise Camillo Sitte (1889) das Forum als „urbanen Binnenraum“ und als Zentrum des städtischen Lebens.

Das utopische Potential der Forumsidee und die Idealstadt-Analogien bei Forumsplanungen wurden bisher jedoch nur punktuell bzw. sehr spezifisch untersucht (z. B. anhand der Piazza San Marco in Venedig) und somit bleibt die Arbeit von Wolfgang Lotz (1968) eine wichtige Referenzquelle für die kommende Forschung zu Renaissanceplätzen. Am Beispiel eines solchen Renaissance-Platzes „par excellence“, der Piazza Ducale in Vigevano, die im Rahmen des Ausbaus der Stadt zur Nebenresidenz der Sforza neu- bzw. umgestaltet wurde, zeigte Sölch die Möglichkeiten einer idealen Modellierung eines „Forum“ auf. Dabei legte sie besonderes Augenmerk auf die Frage, wie das Forum als anpassungsfähiges stadträumliches Zentrum „raumsammelnd und raumleitend“ in die Stadt hineinwirkt. Das Forum wurde in ein kommunales Zentrum implementiert, doch wurde die vorhandene Pluralität durch eine strenge Geometrie und eine einheitliche „Platzwand“ ästhetisch überformt. Die mittelalterlichen Ehrenbögen wurden in die Platzfassade(n) integriert, wodurch sich neue Blickbezüge ergeben. Die Semantik des Bogens als Triumphbogen, der über Jagdmotive, Diplomatie, Krieg und Landnahme konnotiert, gewinnt durch eine, die Stadt mit dem Umland verbindende, Militärstrasse, die in den Platz mündet, an Bedeutung. Hier wird nicht nur auf die via triumphalis und damit auf die antike Vergangenheit der Stadt angespielt, sondern der durch die Gestaltung des Forums entstehende Raum wird auch als Bewegungsraum greifbar, der von Herrscher und Bürgern performativ erschlossen werden kann. Gleichzeitig ist der neugestaltete Platz ein Schauplatz der Prosperität und der Dominanz, der der Sammlung und Ordnung des Territoriums dient, wie Sölch am Beispiel der Funktion der Türme aufzeigte.

Mailand sollte ebenfalls ein neues Forum erhalten. Dazu wurde das repräsentative Zentrum von der Piazza del Duomo, die sich im Mittelpunkt der Stadt befand, mit dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neu errichteten Castello Sforzesco an den nördlichen Rand der Stadt verlagert (über 300 Jahre später dokumentieren die Pläne für ein Foro Bonaparte an dieser Stelle die Abwendung von der Stadt noch deutlicher). In der Gegenüberstellung des Castello mit dem zentralen Palazzo della Ragione, sieht Sölch den Gegensatz zwischen fürstlichen und kommunalen Ansprüchen und Modellen manifestiert. Denn mit dem Palazzo, der das Forum als Ort der Rechtssprechung aufrief, werde – auch durch die räumliche und architektonische Nähe zum antiken Forum – das vero centro Mailands gegen den Sitz des Fürsten gesetzt. Sölch sieht im Bau der Fora eine intellektuelle Eigenleistung und die bewusste Entscheidung verschiedene Elemente (Politik, Ökonomie, Unterhaltung) an einem Ort zusammenzubringen.

Schlussdiskussion

Achatz von Müller (Basel) leitete die Abschlussdiskussion mit dem Statement ein, dass die Renaissance in Bezug auf drei Ebenen - Beobachtungsordnung (Repräsentation), Wahrnehmungs- und Konstruktionsordnung (Medialität) - als Scharnier für den Raumbegriff zu gelten habe: Raumstrukturen (piazza/Forum) erweisen sich als flexible Verhandlungsräume und Praxisfelder; die Gesellschaft verständigt sich über Herrschaft, in dem sie den Raum z.B. im Ritual „bespielt“ oder „erfüllt“. Gleichzeitig wird der Raum zum „Kunstraum“, Medium der öffentlichen Funktionsrepräsentation und der „Performatierung“ der Öffentlichkeit. Insgesamt sei also von einer Ausdifferenzierung und weniger von einer Spezifizierung des Raumbegriffs auszugehen. Ergänzend formulierte Susanna Burghartz (Basel) den Raum der Renaissance – und auch das Reden über Räume in der Renaissance - als Sehnsuchtsraum, in dem auch und vor allem die Bedürfnisse der (Post-) Moderne sichtbar werden. Maïke Christadler (Basel) verwies zudem noch auf die Bedeutung der Darstellung des Raumes und auf die spezifischen Probleme, die seine „Medialisierung“ in Plänen und Aufrissen mit sich bringe. Abschliessend betonten sowohl Susanna Burghartz als auch Achatz von Müller nochmals die Offenheit der Raumkonzepte, -repräsentationen und -diskurse in der Renaissance, die keine Nomenklatur fixierter Raumbegriffe zulasse.